aus dem Hause jagen wollten, dann war es ihre, Johannas Pflicht, dem Treiben Einhalt zu thun. Die hundert Pfund, die sie selbst jährlich zu verzehren hatte, waren, so viel sie wußte, jetzt noch das Einzige, was sie alle vor dem äußersten Mangel schützte. Die „Fabrik" trug nichts ein und würde auch in Zukunft nichts eintragen, und so sehr Johanna sich bemühte, kein Krümchen verkommen zu lassen — was half das, wenn ihre Mutter fortwährend Gäste einlud und jedermann „Pegs" anbot, die Flasche Whisky zu vier Rupien? Ihr armer Stiefvater war ja allerdings kein Verschwender; er hätte sogar recht nöthig, ein paar Stiefel und einen Rock brauchen zu können, dagegen bettelte Lily fortgesetzt um neue, hübsche Kleider, um Geld für Romane und Süßigkeiten, und ihre Mutter, die ihr nichts abschlagen konnte, kaufte immer lustig drauf los, wo sie etwas auf Borg kriegen konnte. Wenn dann die Rechnungen kamen, wurden sie einfach Johanna zugeschoben. Mit dem Erlös für ihren geliebten Sirdar hatte sie die längst ausstehende Rechnung eines Warenhauses in Kalkutta bereinigt und mit dem für Flitterkram verschleuderten Gelde war nun auch der letzte Strohhalm dahin!

Manches Mädchen hätte an Johannas Stelle die Flinte ins Korn geworfen und wäre in die Heimath zurückgekehrt, aber sie liebte eben trotz allem ihr schwaches, verblühtes Mütterlein, das sich ihrerseits an die älteste Tochter wie an eine Rettungsboje klammerte. Ja, Johanna wußte es recht wohl, daß die ganze Familie ihre Hoffnung auf sie setzte. Während sie jetzt überlegend am Bett stand und an den Rath ihres neuen Freundes dachte, rang sie sich einen energischen Entschluß ab.

Dann ging sie zu ihrer Mutter hinüber, kauerte neben sie auf den mattenbelegten Fußboden und nahm ihre kleine Hand in die ihrige. Erschrocken fuhr Mrs. Castellas zusammen, denn sie hatte schon halb geschlafen.

„Was ist denn los?" rief sie, die Augen aufschlagend. „Ein Besuch?"

„Nein, Mutter, ich möchte ein paar ernste Worte mit Dir reden."

„Aber, Liebste, doch nicht jetzt! Ich bin so fürchterlich schläfrig." Und sie schloß wieder die Augen, als wollte sie damit alle Unannehmlichkeiten des Lebens von sich fernhalten.

„Doch jetzt muß es sein; bitte. Es handelt sich um Geld."

„Ach herrje! Wie verhaßt mir diese ewigen Geldgespräche sind!" rief Mrs. Castellas in weinerlichem Tone.

„Aber bedenke nur, liebste Mutter, ohne Geld müssen wir verhungern oder ins Armenhaus gehen oder in ein Asyl für bedürftige Weiße."

Mit einer Gebärde der Entrüstung machte Mrs. Castellas ihre Hand frei.

„Aber Mütterchen, wir haben ja doch gar keine Einnahmen," fuhr ihr Quälgeist mit einschmeichelnder Stimme fort.

„Deine hundert Pfund kann Dir doch niemand nehmen."

„Das reicht aber kaum für den täglichen Unterhalt. Und Mietzins, Kleider, Licht sowie die Löhne für die Dienstboten müssen doch auch bezahlt werden."

„Diebe sind es, die uns das Essen wegessen, trotzdem sie kein Recht auf Verköstigung haben!"

„Sie sind eben sehr arm, ihr Lohn ist gering, und sie bekommen ihn doch immer erst nachträglich. Seit mehr als zwei Jahren sind wir nun schon die Miethe schuldig, und dann waren doch auch eine Menge unbezahlbarer Rechnungen da, von denen viele heute noch nicht bereinigt sind. Ich habe mein Pferd verkauft...."

„Was? Großer Gott! Dein Pferd verkauft?" Mit einem Ruck war sie in die Höhe gefahren.

„Ja, mir blieb keine andere Wahl. Der alte Huckerjee hätte uns sonst noch in dieser Woche den Gerichtsvollzieher geschickt und Hand auf unsere Einrichtung legen lassen."

„O, dieses Scheusal! Dieser Hund! Aber ich sehe trotz alledem nicht ein, warum Du Dein Pferd verkauft hast. Das schadet dem Kredit, und der Vater muß unbedingt seinen Plan ausführen können."

„Ach, der Ärmste, wenn er es nur könnte! Aber wie wäre das möglich? Er hat ja weder ein Betriebskapital noch einen Absatz; es arbeiten ja jetzt überhaupt nur noch ein paar Mulis."

„Aber er sagte neulich, Gresham spreche davon, eine Gesellschaft zu gründen, und der Radscha werde auch Aktien nehmen. Ja, Gresham hilft sicherlich."

„Nein, der sorgt immer nur für sich selbst, und auch wir müssen dadurch für uns selbst sorgen, daß wir unnöthige Ausgaben vermeiden."

„Unnöthige Ausgaben! O, mein liebes Kind, das ist ja zum Lachen!" rief sie, das Haar ihrer Tochter glatt streichelnd.

„Zum Beispiel der Klubbeitrag, zehn Rupien im Monat; die vielen Gäste, Wein, Whisky, Konserven, Hammelbraten, das sind lauter kostspielige Dinge. Wir müssen ja so einfach leben wie die Eingeborenen, was wir übrigens ja auch thun, wenn wir allein sind."

„Aber ich kann Gresham und Chapman und die Brightschen Söhne und Töchter, wenn sie zu uns kommen, doch nicht sitzen lassen ohne ihnen etwas anzubieten!"

„Warum denn nicht? Jedermann weiß es ja, daß Du immer sehr gastfreundlich gewesen bist. Du kannst also recht gut eine Zeitlang von Deinem guten Rufe zehren."

„Da will ich lieber sterben," rief sie jammernd, „wenn ich meinen Gästen nicht einmal mehr eine Tasse Thee anbieten kann!"

„Höre mich mal ruhig an, liebe Mutter. Es handelt sich wirklich nicht bloß um eine Tasse Thee, denn dabei bleibt es selten. Du ladest die Leute ja immer gleich auf ein paar Tage ein oder zum Mittag- oder Abendessen."

„Das habe ich von jeher gethan, wenigstens seitdem ich Castellas Frau bin. Dein richtiger Vater, der war ja allerdings anders. Damals sind fast nie Gäste ins Haus gekommen, höchstens ein paar Freunde von ihm, langweilige, ältliche Männer, Schriftsteller wie er selbst. Wenn wir aber ausnahmsweise mal eine Gesellschaft gaben, dann mußte alles vom Besten sein. Während der letzten Jahre, als er immer kränklicher wurde, sahen wir dann überhaupt keine Seele mehr bei uns. Ich gebe ja zu, daß er ein feiner, vornehmer Mann war, auch sanft und gütig, aber fünfundzwanzig Jahre älter als ich."

„Es wundert mich, daß er überhaupt noch geheirathet hat. Nicht wahr, meine Großmutter hat ihm den Haushalt geführt?"

Als ihre Mutter sie damals sozusagen ihrem Schicksal überlassen hatte und nach Indien gegangen war, hatte man Johanna als gutzahlende Schülerin in ein Pensionat gesteckt. Ihre Ferien verbrachte sie von Anfang an bei zwei verheiratheten Damen, Cousinen ihres Vaters den einzigen Gliedern der Familie Hampton, die die Enkelin als Haushälterin anerkannten und bei sich aufnahmen.

Mit Theresia und Miß Hampton bewohnten sie ein aus dem achtzehnten Jahrhundert stammendes, außerhalb einer aufblühenden Stadt in Yorkshire gelegenes, rothes Backsteinhaus, das mitten in einem altmodischen, von hohen Mauern eingeschlossenen, hübschen Garten stand. Die Bewohnerinnen hatten jedoch nur Wohnungsrecht in The Gables, und auch die Einkünfte hörten mit ihrem Tode auf. Diese Einkünfte erlaubten es ihnen jedoch, einen ziemlich üppigen Haushalt zu führen. Sie laden täglich abwechslungsweise fünf gesetzten, im Hause wohnenden Dienstboten sowie einem ehrwürdigen Kutscher die Morgenandacht vor, gaben alljährlich ein üppiges Gartenfest, machten aber bei niemand in der Stadt Besuch. Mit den Honoratioren zu verkehren, dazu waren sie zu hochmüthig; die Gutsbesitzerfamilien der Grafschaft aber, denen die Damen zu alt und uninteressant waren, kümmerten sich kaum um sie, und so befanden sich die beiden Misses Hampton in einer Lage, etwa wie der Sarg Mohammeds zwischen Himmel und Erde.

Für zwei Dinge — abgesehen von ihren Armen — blieb das Interesse der beiden jedoch stets wach: für ihren Garten und ihren Stammbaum. Immergrüne Raseneinfassungen und der Krieg der weißen und der rothen Rose waren ihre Lieblingsthemata. Sie redeten einander gegenseitig mit „Schwester" an, und als Schwester Theresa vorschlug, Ludowic Hamptons Enkelkind unter ihre Obhut zu nehmen, stimmt Schwester Mary lebhaft bei, indem sie sagte: Fix, das alte Wachtelhündchen, sei ja jetzt todt, und so würde ein Kind ein ganz netter, neuer Zeitvertreib sein.

Johanna war fünf Jahre alt, als sie zum ersten Male nach The Gables kam — ein schüchternes, dunkelhaariges Geschöpfchen, dem die großen alten Damen mit ihren baumelnden grauen Locken und das weitläufige alte Haus mit seinen schlüpfrigen eichenen Treppen eine wahre Angst einflößten. Die Kleine war in dem riesigen Himmelbett kaum zu finden, allein Lizzi, das gutmüthige Hausmädchen, tröstete sie und brachte ihr gleich am ersten Abend ein köstliches, mit braunem Zucker bestreutes Butterbrot. Bald gewöhnten sich indes die alten Damen an das Kind und auch dieses faßte Zutrauen zu ihnen. Sein helles, junges Stimmchen, das lebhafte Getrippel der Kinderfüßchen belebte wohlthuend das stille, leere Haus. Mit Theresa durfte die Kleine die Hühner und die Kanarienvögel füttern, mit Mary begoß sie den Garten, zerstörte Wespennester, und bald wurde sie denn mit dem Familienstammbaum und dem Ruhm und Glanz ihres Geschlechtes bekannt gemacht.

Ab und zu pflegte Schwester Theresa, nachdem sie die Kleine prüfend betrachtet hatte, mit dankbarem Augenaufschlag auszurufen: „Gott sei Dank, Mary, das Kind ist eine Hampton! Sie hat nichts von ihrer Mutter geerbt. Sieh nur ihre Nase an und ihre Ohren... ihre Finger... ihre Füße!"

(Fortsetzung folgt.)

Bosheit.

„Die junge Doktorin soll ja ihren ersten Patienten heirathen?" — „Allerdings — der ist ein Opfer ihres Berufes geworden."

Kritisch.

Lebemann (sich im Spiegel betrachtend): „Früher war mein Herz, meine Augen feurig, und nu wird och die Nase feurig!"

Diamantfieber.

Der Sturm auf die neuentdeckten Schätze in Süd-frika.

Ueber den Sturm auf die neuen Diamantfelder wird aus Johannisburg berichtet: Ganz Südafrika ist in den letzten Wochen nur von einem Gedanken erfüllt: die neuen Diamantfelder, die großen neuen Diamanten! Wer immer durch seinen Beruf nicht auf die Scholle gefesselt ist, Tausende von kleinen Arbeitern und Handwerkern, die von Glück und Reichthum träumen, beurlaubte Beamte und Abenteurer: alles packt seine sieben Sachen zusammen und hastet nach dem kleinen einsamen Dörfchen am Waalflusse, das vor wenigen Monaten noch unbekannt war, heute in ganz Südafrika und bald in der Welt berühmt sein wird: nach Bloemhof, wo vor kurzem die ersten Diamanten gefunden wurden.

Als damals die erste Kunde von Funden bekannt wurde, ging die Nachricht wie ein Lauffeuer durch das Land, die Regierung wurde sich sofort über die Bedeutung des Vorganges klar, und als der große Ansturm begann, war das weite Gebiet bereits in kleine Schürffelder geteilt, die jedem Diamantensucher gegen eine niedrige monatliche Nacht zur Verfügung stehen. Von Kimberley nordwärts und von Johannesburg südwärts verwochten die Züge die Menge der Glücksjäger und die Masse der Güter nicht mehr zu befördern; schon sechs Wochen später hatten sich mehr als 7000 Menschen auf der vorher kahlen Sandebene angesiedelt und wo vordem kein lebendes Wesen zu erblicken war, dehnen sich heute in langen Reihen die Zelte und klirren die Eisen. Aber es blieb nicht bei dem ersten Funde, der Entdeckung von Bloemhof folgte fast unmittelbar in einer Entfernung von etwa 30 Kilometer die Entdeckung von Mooifontein. Hier fand ein Diamantensucher namens E. James im Laufe von nur einer Woche drei Steine, die 11, 7 und ¾ Karat wogen und die er im Handumdrehen für $800 verkaufte. Ein paar Tage später fand ein anderer Sucher einen Stein, der ein Vermögen darstellt und 94 Karat wiegt, und schließlich leuchtete auch dem Entdecker dieses neuen Diamantfeldes James ein Glücksstern: er entdeckte einen Diamanten von 70¼ Karat Gewicht. Von diesem Tage an teilte sich der Strom der Glücksjäger, und Tausende, die in Bloemhof nicht sofort Schätze gesammelt hatten, wandern jetzt nach Mooifontein hinüber.

Ein findiger Unternehmer hat schleunigst einen regelmäßigen Automobildienst zwischen den beiden Fundstätten eingerichtet. Für die knapp 50 Minuten dauernde Fahrt zahlt man rund $4.50 für den Platz, und da man neun Personen in das Automobil hineinzwängt, läßt es sich leicht ausrechnen, welches Vermögen dieser unternehmende Mann in wenigen Monaten zusammenbringen wird. In den letzten Tagen hat er durchschnittlich $200 am Tage verdient. Wenn man zuerst Mooifontein betritt, staunt man über die scheinbar endlosen Zeltreihen. Auf der rechten Seite der kleinen Siedelung, auf der Seite, wo die großen Diamanten gefunden wurden, kann man für schweres Gold keine Mutung mehr bekommen; nur auf der linken Seite, in Mooifontein II, sind noch Schürfstätten zu verpachten.

Händler und Wirte verdienen ein Vermögen. Einer der in der Nähe wohnenden Farmer kommt von Zeit zu Zeit mit einem Wagen voll kleiner Wasserfässer, die Stück für Stück mit 40 Cents bezahlt werden. Der Wasserinhalt reicht kaum für 1 oder 2 Tage, man nimmt Wasser nur noch zum Kochen, der Begriff des Waschens ist völlig unbekannt geworden. Wenn auch das männliche Geschlecht in dieser neuen Diamantenkolonie noch überwiegt, so treffen neuerdings auch täglich Frauen und Kinder ein. Das Eisenbahnpersonal ist dem Ansturm nicht mehr gewachsen und in langen Zügen stehen die Güterwagen da, und harren viele Tage lang darauf, abgeladen zu werden.

Eine Gruppe von Spekulanten hat natürlich sofort den größten Teil der Fundstätten mit Beschlag belegt und läßt sich jetzt unerhörte Pachten bezahlen. Natürlich fehlt es nicht an Enttäuschten und auch nicht an Glückgesegneten. Geschichten von wunderbaren Funden gehen von Mund zu Mund. Erst kürzlich sah sich einer der Diamantsucher am Ende seiner Mittel, er war entschlossen, die Stätte seiner fruchtlosen Arbeit zu verlassen. „Wenn ich heute nichts finde, bin ich morgen fort." Und er arbeitete den ganzen Tag und als er am Abend trostlos das letzte Sieb ausleert, findet er einen Stein von 20 Karat, für den er noch am selben Tage $1500 erhält.

— In Sielow bei Cottbus erschoß der dreizehnjährige Eduard Koal den achtjährigen Knaben Hermann Regel, als er ihm das Jagdgewehr seines Vaters zeigen wollte. Alsdann verscharrte der jugendliche Mörder die Leiche des Knaben. Er wurde verhaftet und dem Amtsgericht zugeführt.

Muschelschalen für Speisen.

Wie viele auch das ragout fin und andere pikante Gerichte in Muschelschalen sich wohlschmecken lassen, in der Jagd und Hast des Lebens fragen nur wenige nach der Herkunft dieser sauber geformten, natürlichen Schüsseln.

Früher, als man das Steingut- und Porzellangeschirr noch nicht kannte, wurden sie von den Menschen weit häufiger benutzt. In Muschelschalen tischte man Verschiedenes auf, und sie dienten auch als Trinkgefäße. Dieselben Schalen, auf denen heute ragout fin und Austern serviert werden, trugen einst die Pilger bei sich, die durch die Mittelmeerländer nach den heiligen Stätten wallfahrteten. Aus Quellen und Bächen schöpften sie damit das Trinkwasser, um unterwegs ihren Durst zu löschen, und um sie stets bei der Hand zu haben, befestigten sie sie an Hut und Mantel. So wurde diese Muschel zum Wahrzeichen der Wallfahrer und erhielt danach auch den Namen Pilgermuschel. Aber nicht nur das kühle Wasser, auch feurige Getränke kredenzte man in den flachen Schalen, die, schön eingefaßt und wohl auch mit einem Fuß versehen, als Weingläser dienten. Bei gewissen Gelegenheiten war es sogar Sitte, sich solcher Trinkgefäße allein zu bedienen, und dann nannte man die Trinkgelage „Muschelfeste".

Der Naturforscher zählt die Pilgermuschel zu dem Geschlecht der Kammuscheln, die in etwa zweihundert Arten über alle Meere der Erde verbreitet sind. Alle haben fächerförmig gestaltete und schön gerippte Schalen. Es gewährt viel Freude, dem Leben und Treiben der Kammmuschel zuzuschauen. Oeffnet sie ihre Schalen, so bietet sich uns ein wundervoller Anblick, denn der Rand ihres Leibes ist gleichsam mit glitzernden Edelsteinen besät. Diese Juwelen sind die Augen der Muschel, die in großer Zahl zwischen den vorgestreckten Tentakeln oder Fühlern sitzen. Sie sind winzig, nur einen Millimeter groß, aber infolge der eigentümlichen Beschaffenheit der Regenbogenhaut brechen sie das Licht derart, daß sie wie Diamanten, Smaragde und Rubine funkeln. Zum Sehen in die Ferne sind sie aber nicht eingerichtet, sie gleichen vielmehr kleinen Vergrößerungsgläsern, mit denen die Muschel ihre nächste Umgebung mit der größten Genauigkeit durchmustern kann. Kein Stäubchen Nahrung entgeht da ihrem hundertfachen Blicke.

Die Pilgermuschel zeichnet sich noch durch eine andere Eigenschaft aus. Sie ist kein träges Geschöpf, das nur langsam im Sand und Schlamm des Meeresbodens fortkriecht; sie versteht vielmehr auch recht behend zu springen und zu schwimmen. Dadurch, daß sie ihre Schalen rasch auf- und zuklappt, führt sie weite Sprünge aus. Schwimmend schießt sie auf diese Weise auf einmal wohl um einen halben Meter vorwärts; dann ändert sie die Richtung und macht einen neuen Sprung seitwärts — so geht es im Zickzack hin und her.

Die Kammuschel ist auch ein nützliches Geschöpf. Sie liefert dem Menschen nicht nur ihre Schale als Schüssel für leckere Gerichte, sondern bietet sich ihm auch selbst als eine „Frucht des Meeres" dar; denn die Pilgermuschel und andere verwandte Arten zeichnen sich durch ein schmackhaftes Fleisch aus, ja, manche werden von Feinschmeckern sogar den Austern vorgezogen und genau wie diese in der Küche zubereitet.

Nun sieht vielleicht dieser und jener die Muschelschale mit anderen Blicken an, da er weiß, daß in ihr einst auf dem Meeresgrunde so viel Schönes und Eigenartiges geborgen war.

Der springende Punkt.

Ein Familienvater erzählt folgende Geschichte. „Mein kleiner Sohn stand mit offenem Munde da, während ein Bekannter die Geschichte eines plötzlichen Todes erzählt. Man hatte den Patienten nicht als ernstlich krank angesehen, die Krankenschwester trat ins Zimmer und trug einen Teller mit einer gerösteten Kartoffel, auf die der Kranke Appetit hatte. „Aber", so erzählte der Bekannte ernst, „bevor er sie kosten konnte, starb er." Ich hatte das Gefühl, daß eine solche düstere Geschichte nicht vor einem kleinen Kinde hätte erzählt werden sollen. Aber meine Sorge war vollkommen überflüssig. Ehe ich zu Worte kommen konnte, rief mein Junge schon mit größter Anteilnahme: „Und was wurde dann aus der Kartoffel?" . . . .

Definition.

Macht man aus einer Bagatelle
Etliche Seiten mit seinem Witz,
Nennt man's Skizze.
Wird's verdreifacht (um's Finanzielle),
Heißt's Novelle.
Ist's erst mit dreihundert Seiten getan,
Nennt sich's Roman.

THOSE WHO TOIL EARNESTLY AND WITH SUCCESS
WILL BE SATISFIED ONLY WITH THE BEST OVER-HAUL THAT CAN BE MANUFACTURED.

LEATHER LABEL OVER-HAULS

ARE HIGH GRADE, UNION MADE AND THE BEST

AMERICAN STYLE WORK CLOTHES.

THEY ARE DOUBLE STITCHED THROUGHOUT, BIG AND GENEROUS (IT TAKES FROM 42 TO 44 YARDS TO MAKE A DOZEN), HAVE SEVEN POCKETS IMPORTED BUCKLES AND BUTTONS THAT WONT COME OFF, ELASTIC DETACHABLE SUSPENDERS, ETC

LOOK FOR THE TAN COLORED TRADE MARK ON YOUR OVERALLS, THE LEATHER LABEL.
WE ARE THE AGENTS FOR LEATHER LABEL OVERALLS.

Tembrock & Bruning

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail Preis 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60Cts**

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Oelfarbendruckbilder Herz Jesu und Herz Maria jedes 15½ bei 20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. **Retail-Preis 60 Cts.**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablassen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Rippel. 487 Seiten 5½ bei 8½ Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden mit Rotschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Zeremonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpress., Feingoldschnitt.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller Sonn- und feiertäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des Heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Das folgende prachtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 400 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag zusenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen natürlich den Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote, Muenster, Sask.